

Franz Marc und der Krieg

Eine Biografie und ein Lesebuch*

STEPHAN STOCKMAR

Die Biografie eines Künstlers zu schreiben ist kein einfaches Unterfangen. Entweder steht die künstlerische Entwicklung im Vordergrund und das Biografische im engeren Sinne dient vor allem als Interpretationshintergrund. Hier droht die Gefahr der Idealisierung. Oder das Historisch-Biografische verselbstständigt sich. Dann wird der Künstler schnell zum Produkt seiner Lebensumstände oder es bleibt nur das Menschlich-Allzumenschliche.

Es ist erstaunlich, dass über einen derart anhaltend populären Künstler wie Franz Marc (1880-1916) bisher keine umfassende Biografie vorlag. Der wohl bedeutendste Franz Marc-Forscher Klaus Lankheit (1913-1992), der mit dessen 1955 verstorbener Witwe Maria Marc noch gut bekannt war und seine Schriften sowie den Briefwechsel mit dem Kollegen und Freund Wassily Kandinsky ediert hat, legte 1976 das umfangreiche Werk *Franz Marc. Sein Leben und seine Kunst* vor. Doch hier dominiert tatsächlich die Entwicklung des Künstlers auf der Suche nach der Wesensform und Wesensfarbe.

Wohl im Vorgriff auf seinen 100. Todestag – Franz Marc ist am 4. März 1916 vor Verdun gefallen – hat nun die Historikerin und Journalistin Brigitte Roßbeck »die erste große Biografie des berühmten Expressionisten [...], die Leben und Werk verbindet«, so der Klappentext, vor-

gelegt: *Franz Marc. Die Träume und das Leben*. Ihr liegen zahlreiche, bisher noch wenig erschlossene Quellen, insbesondere Briefe, aus öffentlichen und privaten Archiven zugrunde. Und sie zitiert ausgiebig aus Maria Marcs *Erinnerungen aus meinem Leben mit Franz Marc*, deren Autograph sie überraschenderweise selbst ersteigern konnte. Die Autorin ist bereits mit der Doppelbiografie *Franz und Maria Marc: Die Biografie eines Künstlerpaares* (Berlin 2000, zusammen mit Kirsten Jüngling) sowie mit der Biografie *Marianne von Werefkin. Die Russin aus dem Kreis des Blauen Reiters* (München 2010) einschlägig hervorgetreten.

»Neue, ›andere‹ Bilder malen heißt ein anderes Leben leben«

Ganz ohne despektierlich zu sein, demontiert Roßbeck manche idealen Vorstellungen über Franz Marc, wie sie auch mir lieb geworden waren. So wird deutlich, dass er in Sachen Beziehung zum anderen Geschlecht nicht nur ›Opfer‹ seiner melancholischen Unentschlossenheit und der Umstände war, sondern mit den zeitweise drei Frauen (Annette Simon, Marie Schnür und Maria Franck) in den Jahren zwischen 1905 und 1909 durchaus auch aktiv jongliert hat, manchmal bis zur eigenen Erschöpfung; die Autorin überschreibt das entsprechende Kapitel treffend »Quartett d'amour«. Auch sind ihm dann ab 1910 die ersten eigenen Erfolge zunächst so zu Kopf gestiegen, dass der meist als souverän kommunikativ – auch gegenüber Kollegen ganz anderer Stilrichtungen – geltende Künstler manchen Freund durch ar-

* Brigitte Roßbeck: *Franz Marc. Die Träume und das Leben. Biographie*, Siedler Verlag, München 2015, 352 Seiten, 24,99 EUR

Annegret Hoberg: *August Macke. Franz Marc – Der Krieg. Ihre Schicksale. Ihre Frauen*, Wienand Verlag, Köln 2015, 168 Seiten, 19,80 EUR

rogante und auch ungerechte Urteile zumindest zeitweise verprellt hat.

Auf der anderen Seite kann Roßbeck aufgrund ihrer Sichtung unveröffentlichter Korrespondenz die Wandlung der Einstellung des Soldaten Franz Marc gegenüber dem Krieg deutlicher als bisher nachzeichnen. – Im Sommer 1914 hatte er sich laut einer Notiz im Bayerischen Hauptstaatsarchiv bereits am 4. August und damit 2 Tage vor dem Einberufungstermin zum Kriegsdienst gemeldet, getragen von der Hoffnung auf Reinigung der von ihm in den Jahren und Monaten vor Ausbruch des Krieges als ungeheuer angespannt erlebten seelisch-geistigen Atmosphäre in Europa: »Nur die guten Dinge bleiben, die echten, inhaltsschweren, wahren; sie gehen geläutert und gestählt durch das Fegefeuer des Krieges« heißt es in seinem im Oktober 1914 verfassten Aufsatz *Im Fegefeuer des Krieges*. Angesichts der Wirklichkeit des Krieges, der er immer unmittelbarer selbst ausgesetzt war, schrieb er am 2. September 1915 an seine Mutter: »Ich fürchte immer, ein großer Sieg über unsere Gegner wird uns erst recht zum militärisch regierten Staat führen ...«, und am 24. Oktober 1915 an Albert Bloch über seine »Sehnsucht: dass dieses grauenvolle Morden endlich ein Ende nähme!!« Ende des Jahres war Marc davon überzeugt, dass »tausende von Menschenleben umsonst geopfert werden« (an Jean Bloé Niestlé). Am 9. Januar 1916 heißt es dann in einem Brief an seinen Mäzen Bernhard Koehler völlig illusionslos – vermutlich auch seinem eigenen Schicksal gegenüber: »Wer die fürchterliche Front kennt, den stillen augenblicklichen Gastod, die Handgranate, die Mienen, die Fliegerkämpfe, die französische Brustwehr aus Leichen von Kameraden gebaut und mit Lehm verklebt, – der weiß, was ich damit sage. Das ist kein Krieg mehr und kein Soldatentod ...« Seine Frau Maria, die wie der Freund Paul Klee seine anfänglichen Hoffnungen nie teilen konnte, verschonte er so weit als möglich mit zu drastischen Schilderungen seiner Erlebnisse. Bemühungen um seine Abkommandierung als »besonders befähigter« Kunstschaffender wies er zurück; er wollte weder Kompromisse bei damit zu erwartenden offiziellen

Kunstaufträgen eingehen noch irgendwelche Privilegien in Anspruch nehmen. Sie wäre für ihn ohnehin zu spät gekommen.

Auch ein Ereignis, das tiefgreifenden Einfluss auf Franz Marcs künstlerische Entwicklung hatte, wird deutlicher greifbarer – durch den zitierten Bericht seiner Frau: Er hat Bilder von Kandinsky, Jawlensky, Münter, Werefkin und anderen Mitgliedern der Neuen Künstler-Vereinigung München bereits im Dezember 1909 in deren erster Ausstellung wahrgenommen und nicht erst in der zweiten Ausstellung im September 1910, die auch zur persönlichen Begegnung mit diesen Künstlern führte. Laut



Franz Marc in einer Aufnahme von 1910

Maria Marc erweckten diese Bilder gleich sein »große[s] begeisterte[s] Interesse ... Es war doch ein gewaltiges Erlebnis für uns und Franz begriff für sich und seine Malerei Möglichkeiten, an die vorher kein Gedanke war. Aber infolge seiner Gewissenhaftigkeit und der Treue und Ehrlichkeit zu seinem innersten Wesen hat er nicht angefangen, plötzlich ganz anders zu malen, sondern anfangs ganz vorsichtig versucht, seine Bilder farbiger zu gestalten ...« (S. 123). – Was es für ihn heißt, »andere« Bilder zu malen, spricht er in einem Brief vom 21. Februar 1914 an Marianne von Werefkin aus: »Aber neue ›andere‹ Bilder malen heißt ein anderes Leben leben, neu denken, von vorne anfangen und das ist so unendlich schwer« (S. 234).

Roßbecks detailreiche und flüssig geschriebene Biographie ist insofern ein echter Gewinn. Sie führt durch die Tiefen und Höhen eines Künstlerlebens, das eng mit den Umbrüchen und Ereignissen der Zeit verknüpft ist: mühsame Suche nach dem eigenen Weg, Zerrissenheiten, unerfüllt bleibender Kinderwunsch, Aufbrüche zu neuen Ufern, produktive Kontakte und Freundschaften mit Kollegen auch jenseits nationaler Grenzen, heftige kulturpolitische Auseinandersetzungen, Erfolge, Ausbildung eines europäischen Bewusstseins, Anteilnahme an den »Erregungen« der Vorkriegszeit und des Kriegsbeginns, Ernüchterung und »Ergebung« (besonders ab dem ihn erschütternden Tod von August Macke bereits Ende September 1914), Soldatentod ...

Und doch befriedigt mich das Buch als Biografie nicht. Es ist zwar durchsetzt von einer Fülle von originalen Zitaten, die aber meist Fetzen und damit Oberfläche bleiben. Auch die angekündigte Verbindung von Leben und Werk erfüllt sich nicht wirklich, da letzteres oft nur erwähnt und nicht in Verbindung mit dem Leben betrachtet wird, als Ausdruck inneren Erlebens auch des Zeitgeschehens. Ebenso werden die Schriften des Künstlers wie z.B. die Anfang 1915 im Felde entstandenen 100 Aphorismen: *Das zweite Gesicht* meist nur gestreift.¹ So hat es eher den Charakter einer Reportage, die kein von innen her sich belebendes Bild des Künstlers entstehen lässt.

»Wie haltet Ihr Frauen eigentlich diese tolle Epoche aus?«

Ein anderes Anliegen verfolgt das Buch von Annegret Hoberg, als Kunsthistorikerin die Sammlungsleiterin Blauer Reiter und Kuratorin im Münchner Lenbachhaus: *August Macke. Franz Marc – Der Krieg. Ihre Schicksale. Ihre Frauen*. Es ist vier schicksalhaft miteinander verbundenen Menschen gewidmet, deren Leben und Sterben durch den Ersten Weltkrieg geprägt wurde: August Macke ist bereits am 26. September 1914 mit 27 Jahren in der Champagne gefallen, Franz Marc 36-jährig am 4. März 1916 bei Verdun. Ihre Witwen, Elisabeth Macke und Maria Marc blieben miteinander verbunden und kümmerten sich um die Nachlässe; Maria stirbt 1955, Elisabeth 1978. Die Freundschaft der beiden Paare begann im Januar 1910, als August Macke, begeistert von Lithografien, die er in einer Galerie in München entdeckt hatte, Franz Marc spontan in seinem Atelier aufsuchte und ihn mit seiner Lebensgefährtin zu sich an den Tegernsee einlud, wo er gerade mit seiner frisch angetrauten Frau lebte.² Auch diese Vorgeschichte, das für beide Künstler so wichtige Schaffensjahr 1913 und die dramatischen letzten Monate vor dem Krieg werden mit einbezogen.

Dieses Buch lässt in erster Linie die Menschen selbst zu Worte kommen, in ihren Briefen und Erinnerungen, oder auch Zeitzeugen. Die ausführlichen Zitate sind durch in der Regel kurze einordnende und die geschichtlichen Hintergründe erläuternde Zwischentexte der Autorin verbunden. Hier wird man lesend unmittelbar Zeuge des freundschaftlichen Miteinanders, der gegenseitigen Provokationen und Befruchtungen sowie der innigen Anteilnahme am Schicksal der jeweils anderen. Man kann ganz eintauchen in die Befindlichkeiten und Stimmungen – Hoffnungen und Enttäuschungen, Freuden und Entsetzen, Gewissheiten und Ängste – vor dem Hintergrund und angesichts des beginnenden und immer mehr sich zur europäischen Katastrophe ausweitenden Krieges. So wird z.B. nachvollziehbar, in welch »hohem Maße« Maria am Krieg gelitten hat, an ihrer

»eigene[n], isolierte[n], in den Kampf mit den Widrigkeiten des Alltags verstrickte[n] Lage« (Hoberg), die es ihr zeitweise auch schwer machte, den Kontakt mit der so tapferen jüngeren Freundin Elisabeth, die immerhin ihre beiden Kinder bei sich hatte, aufrecht zu erhalten. Maria lehnte »den Krieg als solchen von Anbeginn ab, und zwar mit einer unbestechlichen Opposition gegen Franz Marcs anfänglicher Kriegseuphorie«.

Franz Marc dagegen begegnet der Witwe des Freundes in seinen Briefen immer mit großer Anteilnahme und Offenheit. Als Beispiel sei hier ein Brief vom 5. Oktober 1915 zitiert, der auch seinen Stimmungsumschwung gegenüber dem Krieg deutlich macht: »Meine liebe, gute Lisbeth, wie lieb von Dir, immer wieder so freundlich meiner zu gedenken; ich bin sehr schreibunlustig geworden, – die Welt, die Arbeit und die Liebe, alles rückt so traumhaft fern in diesem endlosen, lieblosen Kriege!! Ich schrieb in den letzten Monaten fast nur mehr Maria und meiner Mutter, aber meine Gedanken waren eigentlich in einem Nirgendwo, unstet, unproduktiv, voll Hass gegen diesen Krieg; und was mir diesen Zustand besonders unheimlich macht: ich werde ein immer besserer Soldat! Ich kenne mich oft nicht wieder; wir Männer sind ein merkwürdiges Geschlecht. Der Krieg vermännlicht uns leider noch mehr; ich kann mir Euch Frauen kaum mehr vorstellen; und dass es Kinder gibt und Kinderleben!! – Wie mag es dem armen Helmuth [dem Vetter von August Macke] gehen? Er ist in gefährlicher Nähe der großen Offensive. Ich selbst kann über nichts klagen; ich bin jetzt Offiziersstellvertreter und werde in Bälde Offizier sein; das erleichtert natürlich mein Leben äußerlich sehr; aber die geistige Luft, in der ich nur mühsam atme, wird dadurch nur dicker. Dabei »genieße« ich den unbestrittenen Ruf eines »vorzüglichen« Soldaten! Ich bin es sogar, das ist das Groteske meines jetzigen Lebens. Sei nicht ungehalten und erschrocken, dass ich Dir nichts Lieberes, Ruhigeres zu sagen habe; ich möchte Dein liebes Gesicht streicheln und Wolfgängchen auf den Knien haben; hoffentlich kommen für uns Männer auch solche Zeiten wieder, nach diesen

Jahren des gemeinsten Menschenfangs, dem wir uns ergeben haben. Wie haltet Ihr Frauen eigentlich diese tolle Epoche aus? Das frag ich mich oft. Du Ärmste hast das größte Opfer gebracht – Deine Ruhe kann ich verstehen, – aber so viele andere?? Maria leidet sehr bitterlich, und ich wage ihr kaum zu sagen, wie gut ich sie dabei verstehe, um ihre Seele nicht noch mehr gegen diesen Krieg aufzubringen. Das soll nun ein Brief an Dich sein!! Verzeih mir ihn. Ich bin zu keinem anderen fähig. Mit herzlichem Händedruck Dein Franz.«

Auch Hoberg greift auf (z.T. von ihr selbst) veröffentlichtes wie noch unveröffentlichtes Material zurück, im letzteren Fall vor allem auf die Briefe von Maria und Franz Marc, die im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrt werden, sowie ebenso auf Maria Marcs Erinnerungen, aus denen sie bereits 1995 und 2004 ausführlicher zitieren konnte.³ Ihr Anspruch ist aber kein biografischer, sondern eher der eines Lesebuches, das in einen entscheidenden Lebensabschnitt dieser vier miteinander verbundenen Menschen eintauchen lässt und aus deren Perspektive auch den Blick auf die geschichtlichen Ereignisse vor einhundert Jahren ermöglicht. Einiges, was Brigitte Roßbeck in ihrer Marc-Biografie neu aufgedeckt hat, ist hier vielleicht nicht berücksichtigt. Dafür ermöglicht Annegret Hoberg – unter einer anderen Fragestellung – eine Vertiefung, wie sie Roßbeck nicht bietet. Aus Sicht des Lesers ist es schade, dass beide nicht zusammengearbeitet haben. Fast gleichzeitig erschienen, wirken ihre Bücher doch auch ein wenig wie Konkurrenzveranstaltungen...

1 In Franz Marc: *Schriften*, hrsg. von Klaus Lankheit, Köln 1978.

2 Vgl. meine Besprechung der von Hoberg mitkuratierten Ausstellung über die Künstlerfreundschaft von Macke und Marc im Kunstmuseum Bonn und im Lenbachhaus München in *DIE DREI* 12/2014.

3 Annegret Hoberg (Hrsg.): *Maria Marc. Leben und Werk. 1876-1955*, Ausstellungskatalog Lenbachhaus München 1995; dies.: *Franz und Maria Marc*, München 2004.